

Besprechungen

Zur Entwicklung der ungarischen Schriftsprache

SZATHMÁRI ISTVÁN, Régi nyelvtanaink és egységesülő irodalmi nyelvünk (Die ältesten Grammatiken des Ungarischen und die Anfänge der ungarischen Schriftsprache). Akadémiai Kiadó. Budapest 1968. 453 S.

Eine der interessantesten grammatischen Veröffentlichungen im Bereich der deutschen Sprache stellt wohl der Duden 9 dar, »Hauptschwierigkeiten« betitelt, oder — wie es im Vorwort aufschlussreich heisst — das Wörterbuch der Zweifelsfälle. Hier ist einmal versucht worden, die Sprache in ihrer gegenwärtigen Entwicklung einzufangen, indem konkret morphologisch und syntaktisch (semantisch leider nicht!) am Beispiel bewiesen wird: so kann man auch schon sagen, das ist nicht mehr falsch, wenn auch z.T. noch nicht normativ. Unsere Grammatiken hinken notgedrungen (?) hinter der lebendigen Sprache hinterher oder müssen sich die Scheuklappen einer einseitigen Theorie anlegen lassen. Dass das in den Grammatiken der ungarischen Sprache einmal anders war, ist m.E. eine der auffallendsten Feststellungen der vorliegenden Arbeit. Der Verf. weist nach, dass der Sprachzustand im Ungarn des 16.—17.Jh. in den Grammatiken aus der gleichen Zeit durch die Normen bereits überwunden wird: die Grammatiker sind der Sprachsituation ihrer Zeit voraus. Ob das überall bis zur Ausbildung einer einheitlichen Schrift- bzw. Hochsprache der Fall war, müsste noch untersucht werden.

Für die im Werden begriffene ungarische Hochsprache, die vereinheitlichte Schriftsprache, verwendet Verf. den Terminus *egységesülő irodalmi nyelv*; als Definition der Schrift-, d.h. Hochsprache, lässt er die von Loránd Benkő stammende Auslegung gelten: »Die Schriftsprache ist für jedes Glied der diese Sprache sprechenden Gemeinschaft zumindest potentiell gemeinsam und einheitlich, sie ist die geschriebene Variante des idealen und normativen Sprachtyps der Nationalsprache, die alle Gebiete des anspruchsvollen Schrifttums — also neben der Sprache der

Belletristik auch die der politischen, wissenschaftlichen, publizistischen usw. Literatur — umfasst.»

Ohne hier näher einzugehen auf die vom Thema her wichtige Behandlung der einzelnen grammatischen Werke für das Ungarische in der genannten Zeit — der interessierte Leser findet die detaillierten Belege bei Szathmári — sei nur darauf hingewiesen, dass Orthographie, Morphologie und Etymologie bereits in den ungarischen Grammatiken des 16.—17.Jh. Normen unterstellt wurden, die in grossen Zügen heute noch gelten, bis auf die folgenden drei Abweichungen: das Possessivsuffix der 3.Pl. (-ok, -ök, -ek [-ēk]; -jok, -jök, -jek [-jēk]), die Akkusativformen *engemet* 'mich' und *hazamat* 'mein Haus' und die Endung -sz der 2.Sg.Ind.Präs. bei nicht auf -ik auslautenden Verben (auch bei denen auf -s, -sz und -z).

Wichtig wäre noch die Feststellung, dass die Mundart der nordöstlichen Gebiete Ungarns, wo die meisten Grammatiker zu Hause waren, fast eine ebenso grosse Rolle spielte bei der Herausbildung der ungarischen Schriftsprache wie das an den reformierten Hochschulen in Ost- bzw. Nordostungarn geübte sprachliche Ideal.

Wir haben es hier mit einer geschickt angelegten Arbeit zu tun, die für die historische ungarische Grammatik sowie für Sprachpflege und Stilistik von grossem Wert ist. Eine ähnliche Zusammenstellung und Auswertung der Grammatiken jüngerer Abschnitte wäre einzelsprachlich sicher ein ebenso lohnendes wie ergebnisreiches Unterfangen.

INGRID SCHELLBACH

Eine neue ostjakische Textveröffentlichung

Nord-ostjakische Texte (Kazym-Dialekt) mit Skizze der Grammatik. Gesammelt und herausgegeben von KÁROLY RÉDEI. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse. Dritte Folge Nr. 71. Göttingen 1968. 139 S.

Der publizierfreudige Verfasser legt diesmal eine eigene Sammlung von ostjakischen Texten aus dem Kazymdialekt vor, der er auf 23 Seiten einen grammatikalischen Abriss vorangehen lässt. Wie aus dem Vorwort S. 7—8 ersichtlich, wurde dieses Material von ihm i.J. 1964 in Leningrad aufgezeichnet, wo am Institut für Nordvölker auch junge Ostjakinnen studieren und sich z.B. auf den Beruf einer Volksschullehrerin vorbereiten. Zwei von ihnen haben ihm die insgesamt 40 Stücke im vor-

liegenden Band (Erzählungen, Märchen, Lieder) auf Band gesprochen bzw. aus der russischen Vorlage übersetzt (die Originaltexte stehen dann in russischen Lehrbüchern für die 2. und 3. Volksschulklasse).

Natürlich kann und soll niemandem zum Vorwurf gemacht werden, wenn Möglichkeiten zu sprachlichen Aufzeichnungen im Terrain nicht gegeben sind, doch ist diese Tatsache meines Erachtens stärker hervorzuheben, auch hinsichtlich der Zuverlässigkeit der Texte. Die Bezeichnung »Sprachmeisterin« für Informanten dieser Art dürfte gelinde gesagt übertrieben sein. (Erwähnt sei, dass auch ich Gelegenheit hatte, anlässlich eines Studienaufenthaltes zum Studium des Ostjakischen i.J. 1965 in Leningrad die vom Verf. genannten Informanten kennenzulernen, da sie mir ebenfalls behilflich waren, indem sie Texte auf Band sprachen bzw. lasen.)

An den ostjakischen Text im Buch schliessen sich jeweils Anmerkungen an, die hauptsächlich den Wortschatz betreffen und auf das Wörterbuch KT verweisen. Sie sind angebracht und willkommen und sollten vielleicht in einer Veröffentlichung dieser Art noch mehr Hinweise auf z.B. Sekundärliteratur zum im Text behandelten Thema enthalten. — S. 40 wird im Zusammenhang mit einem Text vom Bärenkult und von Bärenfesten auf sog. »Bärenkunstwörter« verwiesen, weiter oben wurden gewisse Wörter einfach der *Bärenkunstsprache* zugeschrieben. M.E. ist dies — wenn auch vielleicht ein Zitat — jedenfalls irreführend und unglücklich gewählt: warum nicht der übliche Ausdruck Tabusprache, der ausserdem Erklärungen, warum *Bärenkunstwörter* verwendet werden, erübrigen würde?

Auf Druckfehler und sonstige kleine Unzulänglichkeiten ist an anderer Stelle bereits ausführlich hingewiesen worden (vgl. z.B. E. Schiefer in seiner Rezension in *Virittjä* 1968/4), so dass ich mich damit begnügen möchte, ein m.E. grosses Verdienst der Arbeit zu betonen, die deutschen Übersetzungen nämlich, die dem Interessenten ein Einarbeiten bedeutend erleichtern. — Mit Verallgemeinerungen im Hinblick auf die Gültigkeit lautlicher oder grammatischer Besonderheiten für den ganzen Dialekt sollte man nach den oben genannten Einschränkungen vorläufig vielleicht lieber vorsichtig sein; umso mehr Anlass besteht zu einem gewiss nützlichen Vergleich der hier vorliegenden Texte mit den sonst aus dem Kazymer Dialekt bekannten Proben.

INGRID SCHELLBACH